



Heinrich Sanders,

Professors am Gymnasium illustre in Karlsruhe,  
der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin,  
und der Fürstl. Anhaltischen teutschen Gesellschaft in  
Bernburg Ehrenmitglieds

# Kleine Schriften

nach dessen Tode

herausgegeben

von

Georg Friederich Götz.



---

Erster Band.

---

Dessau und Leipzig,

auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in  
der Buchhandlung der Gelehrten. 1784.



## VII.

## Nachricht vom Rhinoceros in Versailles.

Da ich im Junius und Anfang des Julius in Versailles war, machte ich mit oft am frühen Morgen das kostbare Vergnügen, im Königlichen Park, am Canal hinunter in den Alleen reine Luft zu athmen und zur Menagerie hinab zu spazieren. Man hat da die ganze Pracht der Französischen Bildhauerei, der Baukunst, der herrlichen Gärten, und die Majestät der Natur um sich herum. Ein tausendfaches Konzert der Vögel tönt von den Zweigen herab. Lustschiffe spielen im Wasser, Feldhühner laufen im Weg, und im Thiergarten sind die schönsten, die größten, die grausamsten Thiere aus Afrika, Asien und Amerika. Menschen sieht man des Morgens in dieser schönen Gegend nicht viel, der Franzos fängt den Tag nicht frühe an, sie sind lieber beständig krank und liegen dem Doktor in den Armen, als daß sie sich vom Tourbillon der großen Welt losmachen und der Natur folgen wollten. — Für mich war es immer ein angenehmer Anblick, wann ich gerade in der Menagerie ankam, wie man die fremden Thiere fütterte. Das Nashorn zog besonders meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich habe so viele Nachrichten davon gelesen, und bin doch noch über viele Dinge nicht gewiß. Auch konnt

ich mich auf keine Zeichnung besinnen, die so recht die Statur dieses Thiers ausdrückte. Ich will es, also kurz erzählen, was ich selbst mehr als einmal untersucht, beobachtet und erkundigt habe.

Das Nashorn in Versailles ist aus Bengalen, ist bereits 10 Jahre alt, kam im zweiten Jahr hieher, ist ein Männchen und braucht jeden Tag zu seiner Ernährung zweihundert Pfund. Man füttert ihm Heu, Gras, Haber, Kleien, Mehl. Es wohnt in einem eigenen Haus, liegt aber des Sommers fast beständig in einer schlammigten Pfütze ganz versunken, und erschreckt, wann es nach vielem Stoßen und Treiben endlich heraufsteigt, jeden, der es noch nicht gesehen hat. Das Thier hat hier weit mehr Freiheit, als es unter den Händen derer hat, die etwa so ein Thier in der Welt herumführen. Man sieht es mehr, freier, ungebundener wirken. Ausser dem gewöhnlichen Deputat, das ihm ausgeworfen ist, bekommt es noch alle Tage sehr viel von den Fremden, und sein Hof ist gros genug, daß es ohne Einschränkung herumlaufen kann, so oft es sein schlammigtes Wasser verlassen mag.

### Die Zähne.

Wenn ich sagen soll, was ich, ohne mir einzubilden, ohne zu suchen, was ich vorher wußte, gesehen habe, so hat das Thier gar keine Zähne die sich zählen und auf die gewöhnliche Art benennen lassen. Schneidezähne hat es gewiß keine, ich habe auch nicht die geringste Spur gesehen, aus der ich schliessen kön-

## 117 Nachricht vom Rhinoceros in Versailles

ten, daß sie ihm ausgefallen wären. Man sieht weder oben noch unten Zähne, da, wo die Schneidezähne stehen müßten, sondern an den Seiten, da, wo sonst bei andern Thieren die Hundszähne stehen, nicht gerade vorne, sondern schon ziemlich weit in den Kinnbäcken hinein, steht auf jeder Seite ein langes Stück von Knochen herab, das für einen Zahn zu lang ist, und doch keine Theilungen in mehrere hat. Rizen sieht man darin, das sind aber keine Zwischenräume, keine Gränzlinien einzelner Zähne, sondern sie sind in der Substanz des Knochens selber, wiewohl sie nicht tief hineingehn. Weit hinten sieht man in beiden Kinnlädern oben und unten wieder so ein eiförmiges Knochenstück, aber ohne daß man die einzelnen Zähne daran zählen könnte. Die Anatomie muß es entscheiden, ob jedes von diesen Knochenstücken wirklich aus mehreren wahren getheilten Zähnen bestehe. — Wann Pallas und Schreber wirklich Kinnlader von Rhinoceroten haben, in denen Zahnhöhlen befindlich sind, so will ich so großen Beobachtern nicht widersprechen, aber ohne dergleichen Beweise in Händen zu haben, wird man im Mund eines lebenden Nashorns niemals Zähne zählen können. Die Natur ist ohne Zweifel nicht an einzelne Zähne gebunden, sie hat nur an diesem Glied so viele Verschiedenheiten aufgestellt, daß auch diese Nuance nicht unwahrscheinlich wäre. Zu den Belluis gehört es gewiß nicht, wann es gleich in vielen Sitten und Gewohnheiten mit dem Schwein übereinstimmt.

### Die Zunge.

In der untern Kinnlade ist zwischen den zwei Zähnen eine weiche röthliche Erhöhung von Fleisch,

hinter dieser liegt die Zunge. — Keine rauhe Gehäsel, wie Müller sagt — sondern ein sehr weicher, weisser, ziemlich glatter, fleischigter Lappen, an dem man in der Mitte, wenn das Thier die Zunge herausstreckt, eine kleine Spitze merken kann. Das Thier muß einen sehr starken Geschmak haben. Die Zunge an sich ist groß, breit und hat nicht die geringste Rauhigkeit, weder Stacheln noch Spizen. Die Kinnladen sind sehr breit, und die ganze Haut, die aussen voll Unebenheiten ist, ist inwendig sehr weich, und ausserordentlich empfindlich.

### Die Lippen.

Sie sind breit, rundlicht, oben schorficht, unten voll runder harter Knoten. Die untre ist breiter, die obre ist ausgeschnitten, und hat in der Mitte, eben so wie der Elefant an seinem Rüssel, eine Art von Finger, eine sehr empfindliche Verlängerung, die ausgestreckt und zurückgezogen werden kann. Das Thier faßt damit an, betastet, untersucht alles damit — Der Finger ist der Sitz des feinsten Gefühls. Wegen der dicken Haut ist vielleicht ausser den Zeugungstheilen am ganzen Körper keine Stelle, wo das Thier eine so scharfe Empfindung hat.

### Die Nasenlöcher.

Sie stehn drei Fingerbreit von der Spitze der Lippen weg, sind weit, stellen oben einen halben Zirkel vor, und haben inwendig eine sehr weiche, glatte, empfindliche Haut. Doch liess sich das Thier in der Nase noch eher besühlen, als am Finger der obern Lefze. Es

kann die Nasendücher gewaltig aufblasen und wieder sinken lassen.

### Das Horn.

Was hier Horn heißen soll, ist eine große knochenharte mit keiner Haut überzogene Stelle, länger als meine Spanne, und über eine Spanne breit. Diese verhärtete Stellen siengen in der Breite von zwei Fingern, über der Oberlesze, über dem Museau an. Hinten war das Horn etwa drei Finger breit hoch, dann kam eine Vertiefung, die sich nach den Augen auf beiden Seiten hinzog. Ueber dieser Höle war wieder eine Reihe von Knoten, die sich hinaufzog bis zwischen die Ohren. Zwei von diesen Knoten waren besonders groß. Neben diesen Ohren, war wieder auf jeder Seite unter den Ohren eine hornartige Platte, eben so, wie die über der Nase, nur nicht völlig so groß. Diese Stelle auf der linken Hand sah blutroth, weil das Thier die Knochen an den hölzernen Posten, zwischen denen es angebunden wird, zerstoßen hat. Man kann nicht bestimmen, wie viel Hörner hier entstehen sollten. Auch ist dieß Thier wenigstens keine Bestätigung der Meinung, daß das Horn des Nashorns ein Gewebe von ineinander gefilzten Haaren sei. Wenn man diesen Kopf genau gesehen hat, glaubt man schwerlich, daß es blos mit der Haut zusammenhänge. Man konnte auch weder oben noch unten, noch an den Seiten irgend eine Spitze von Haaren sehen oder losmachen. Klopfte man mit einem Schlüssel, mit einem Messer daran, so tönte es, wie wenn man auf Knochen schlägt, das Thier litt es von mir geduldig, und fühlte mit seinem d-

gito missili, extensili mir an der Hand. Indessen ist es möglich, daß die Gefangenschaft, oder die träge und bequeme Ernährung dieses Thiers, die Bildung dieser Theile in Unordnung gebracht hat. Vor einigen Jahren sollte ein Rhinoceros das zwei Hörner hatte und lange in Deutschland herumgeführt worden war, bei Mannheim auf dem Rhein fahren, das Boot schlug um, und das Thier erstoff im Wasser. Man hat es aufgefischt, und für das sehenswürdige Kabinet des Kurfürsten ausgestopft. M. Collini bewahrt auffer diesen zwei Hörnern, denen man auch keinen Ursprung aus Haaren zutrauen sollte, noch zwei andere aneinander gewachsene Hörner von diesem Thier, und zeigte mir unten noch die Zellen, wodurch diese knochenharte Masse mit dem Nasenbein zusammengehangen hat. Doch das alles würde man an einem Thier in der Wildniß viel richtiger beobachten können, als an unsern eingesperreten und ausgestopften Exemplaren.

### Die Augen.

Die Natur gab allen grossen Thieren sehr mittelmäßige Augen. Auch die Augen des Nashorns sind klein, schwarzbraun, stehn ziemlich an den Seiten des Kopfs. Ihr untrös Augenlied sieht man kaum. Sie sind nicht grösser als Ochsenaugen. — Das Glied wirkt durch seine innere Struktur, nicht durch seine äussere Grösse.

### Die Ohren.

Die Ohren stehn 2 Schuh hoch von den Nasenlöchern, sind eine Spanne lang, laufen ausgespitzt zu, sind aussen mit lichtbraunen Haaren besetzt.

## Die Haare.

An den Ohren waren Haare und sonst nirgends als am Schwanz, und auch da sassen nur unten, fast wie am Ende des Schwanzes des Esels, feine schwarz glänzende fingerlange Haare. Sie sitzen sehr fest, haben starke Wurzeln, das merkte ich, da ich ihm etliche ausriß. Man konnte lange zupfen, ehe es das Thier zu merken schien. Die Haare sind bei weitem nicht so dick und grob wie beim Elephanten. Ich habe welche aus dem Schwanz des Elephanten in Versailles, die wie dünner Eisendraht aussehen. Aber die vom Schwanz des Nashorns sind feiner, dünner, man würde Mühe haben mit bloßen Augen sie von alten Pferdehaaren zu unterscheiden. Vom Hippopotamus hab ich nur ein einziges Haarbüschel — sie sind alle blaßgelblich, kurz, dünn und schwach. Die Haare, die an den Baarden des Wallfisches sitzen, sind steif, borstenartig, doch — wenigstens die von dem jungen Wallfisch, die ich habe, nicht so grob, wie die Borsten unster und der wilden Schweine. Beim Nashorn konnt ich auch mit dem Glas am Unterleib nicht ein einziges Haar entdecken. Man versicherte mich auch, daß gewiß keine da wären. Sie werden vermuthlich durch das ewige Liegen und Reiben abgestoßen.

## Die Füße:

Die Füße sind ganz gleich. Man sieht sie nicht ganz, weil sie in der Haut stecken. An den Vorder- und Hinterfüßen sind drei Zehen und an diesen sitzen schwarze Klauen. Der hinterste Theil am Fuß hat bloß eine dicke Haut und steht nicht auf der Erde, auf

### Der Schwanz.

Der Schwanz reicht bis an die Kehle des Thiers, ist etwas über 2 Schuh lang, ist schwarz, uneben, unten flüchtig, fällt fast immer ruhig zwischen den Füßen des Thiers hinab.

### Die Ruthe.

Man sieht sie, wenn man sich bückt, und zwischen den Hinterfüßen durchschaut. Wann sie anschwillt und sich streckt, ist sie drei Schuh lang, schleift auf der Erde, ist hinterwärts gerichtet, die Vorhaut soll gerade so aussehen, wie das Mundstück an einem Jagdhorn. Auch an der Wurzel dieses Glieds sitzen keine Haare.

### Die Falten.

Die Haut hat zwei große Falten am Hals, die fallen unter den Kopf. Ferner zwei große Quersalten über den ganzen Leib, eine davon ist vorne an der Brust, dann hat der Rücken eine Vertiefung. Sodann läuft anderthalb Spannen vor dem Anfang des Schwanzes die andre große Quersalte. Endlich sind noch hinten auf den Schenkeln zwei Falten, die von den obern 2. entstehen und bis zum Schwanz herabgehen.

### Das Maas.

Das Thier hat eine Länge von 12 Schuh. Vorne am Kopf ist es 4 Schuh hoch. Der Kopf hängt aber vorne herab. Hinten ist die größte Höhe.

### Die Sitten.

Sobald es im Stall an vier Füßen angebunden ist, ist es zornig. Der Verlust der Freiheit ist ihm

sehr empfindlich. Sobald man ihm aber erlaubt im Hof herumzugehen, und im Wasser zu liegen, ist es still, beschädigt niemanden und verderbt nichts. Es legt sich auch am Tag und besonders, wenn es gefressen hat, nieder. Man hört viele starke langanhaltende Winde, die hinten herausfahren doch ohne einen merklichen Gestank. Wie das Thier in Versailles ankam, fand man, daß ihm die Haut auffrang, wann es in der Sonne gieng. Die Rippen wurden so groß, daß man das rohe Fleisch sehen konnte, das Blut lief stark heraus und das Thier wurde sehr mager. Man fieng deswegen an die Haut des Thiers mit einem in Oehl getunkten Schwamm zu schmieren. Dadurch ward die Haut weich, biegsam, geschmeidig. Scheint es nicht, als wenn die Natur selber dem Nashorn, deswegen diesen Trieb, in schmutzigem Wasser zu baden gegeben habe, damit die Haut, die so dick und hart ist, daß ich meinen Stof darauf verachtug, in ihrem heißen Vaterland ihre Beweglichkeit und Geschmeidigkeit nicht verlieren sollte? In Versailles ward man endlich des theuren Einschmierens mit Oel überdrüssig. Man grub also eine weite und tiefe Grube im Hof, gerade vor der Thüre, wodurch das Thier aus seinem Haus herausgeht. Diese Grube wird nun beständig voll Wasser gehalten, und das Thier legt sich fast den ganzen Tag ganz unters Wasser, streckt nur die Nase und den Mund in die Höhe. In dem trüben Wasser ist es so recht à son aise. So bald es im Winter anfängt zu frieren, muß es diese Glückseligkeit vergessen. Man macht alsdann den Stall wohl zu, wärmt ihn ein, das kostet alle Winter drei Maß Holz, und nun mit

es alle Tage wieder mit Del eingerieben, und aus dem eingewärmten Stall, geht es nicht mehr heraus, bis im Frühjahr.

### Der Schlaf.

Das Nashorn schläft Nachts und erwacht nach 5 - 6 Stunden wieder. Wann es sich niederlegen will, hiegt es zuerst den linken Hinterfuß unter sich, zieht dann den rechten auch unter den Bauch und legt endlich die Vorderfüsse neben sich.

### Die Stimme.

Der Ton des Rhinoceros ist ein starkes aber taubes Zischen. Vom Grunzen der Schweine ist diese Stimme mehr, als sich mit Worten sagen läßt, unterschieden. Die Luft fährt stoßweise aus der weiten Kehle heraus.

